

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 88 (2017)
Heft: 11: Wie sterben? : Überlegungen zu einem guten Tod

Artikel: Selbstbestimmtes Sterben ist eine gute Option - aber nur für die Betroffenen : "Papa ist reisebereit"
Autor: Schwartz, Sibylle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Selbstbestimmtes Sterben ist eine gute Option – aber nur für die Betroffenen

«Papa ist reisebereit»

Dass ihr sterbenskranker Vater sich für den Freitod entschieden hatte, fand unsere Autorin völlig in Ordnung. Damit konnte er seinen unerträglichen Schmerzen das ersehnte Ende setzen. Erst zehn Jahre danach realisierte sie, wie traumatisch sein Sterben für sie eigentlich gewesen ist.

Von Sibylle Schwartz*

Wir hatten den Moment erwartet. Als bei meinem Vater der Krebs unbesiegtbar wucherte und modernste Chemotherapie nichts mehr half, war klar: Er, ein lebenslustiger und vitaler 66-Jähriger, der zeitlebens mehr Energie zu haben schien als alle anderen, würde nicht warten, bis die Krankheit ihn zerstört hätte. Sobald das Leben nur noch aus Schmerzen, Warten und Leiden bestünde, würde er ihm ein Ende bereiten. Das stand für ihn fest – und wir standen hinter ihm. Nach einem halben Jahr ging es plötzlich schnell. Von einem Tag auf den anderen begann ein Tumor hinter dem rechten Auge immer heftiger zu schmerzen, bis mein Vater sich eines Nachts in purer Verzweiflung den Augapfel herausreißen wollte. Kein Schmerzmittel half mehr, und wir wussten, was das bedeutet. Dennoch war der Anruf unserer Mutter ein Schock: «Papa ist reisebereit.»

Wir reisten an, alle Kinder mit Familien, und verbrachten zusammen einen endlosen Nachmittag. Wir erinnerten uns an

**Mein Vater
trug ein Lächeln
auf den Lippen.
Und wir
blieben zurück.**

glückliche Erlebnisse, wir schauten uns alte Familienfilme an, lachten viel, weinten und umarmten uns. Es war wunderschön. Und es war unerträglich. Das Wissen, dass sich mein Vater an diesem Abend endgültig von uns verabschieden würde, war kaum auszuhalten. Es zerriss mich. Irgendwann wünschte ich nur noch, dass es endlich vorbei wäre.

Normal und unwirklich zugleich

Nach dem Abendessen zog mein Vater den bereitgelegten Anzug an und legte sich in seinen Liegesessel. Die Situation war gleichzeitig erstaunlich normal und komplett unwirklich. Wir verabschiedeten uns der Reihe nach mit einer letzten Umarmung und begaben uns in den Nebenraum. Dort hielten wir uns stumm umklammert und warteten, während meine Mutter

meinem Vater noch eine letzte reife Pflaume aus dem Garten brachte. Als sie uns nach ein paar Minuten wieder ins Wohnzimmer holte, war alles vorbei. Mein Vater trug ein Lächeln auf den Lippen. Und wir blieben zurück. Das ist jetzt dreizehn Jahre her. Ungefähr zur Zeit seines zehnten Todestages begann ich mich über Palliative Care zu informieren und merkte dabei ganz überraschend, dass ich

das Sterben meines Vaters nicht überwunden hatte. Den Verlust ohnehin nicht, seine ansteckende Lebensfreude fehlt noch heute. Aber vor allem sein Sterben nicht. Diese Art, sich als lebensfroher Mensch, geschwächt zwar und sterbenskrank, aber bei vollem Bewusstsein zu verabschieden. Seine Angehörigen auf den grässlich unausweichlichen Moment warten zu lassen. Und dann einfach zu gehen.

Ich hinterfragte, haderte, war wütend

Ich merkte, dass ich mir bis dahin nie überlegt hatte, ob ich seinen Entscheid wirklich gut finde. Es war einfach so: Mein

*Die Autorin dieses Textes möchte aus Rücksicht auf ihre Familie anonym bleiben. Der Name ist der Redaktion bekannt.



Für die letzte grosse Reise: «Sarg Himmelfahrt» von Gerhard Rossmann aus dem Projekt «Sieben Särge – Es gibt einen Tod nach dem Leben».

Foto: Cubus Kunsthalle Duisburg

Vater sagte, was er sich wünschte, wir als Familie unterstützten ihn auf seinem Weg. Erst ein Jahrzehnt später fragte ich mich, ob sich mein Vater nicht mit besserer Schmerztherapie, mit guter Palliative Care noch ein paar Wochen oder gar Monate lebenswertes oder zumindest erträgliches Leben hätte gönnen können. Er hätte dann verblissen können, schwächer werden, bis die Natur ihren Lauf genommen hätte. Vielleicht wäre es einfacher gewesen, von einem dahindämmernden Schwerkranken Abschied zu nehmen als von einem Mann, der zwar körperlich ausgezehrt war, aber dessen Esprit und Energie noch so spürbar waren.

Ich hinterfragte, ich haderte, ich war wütend. Ich wollte mit meiner Familie reden, wollte allen an den Kopf werfen, dass ich das Ganze überhaupt nicht unterstütze. Dass ich gegen den Freitod bin und für Palliative Care.

Ich sprach nur mit meinem Mann. Er war auch dabei gewesen, und übereinstimmend stellten wir fest, dass dieser Nachmittag das Schwere war, das wir je erlebt hatten. So unerträglich, dass wir an diesem Tag beschlossen, das unseren Kindern dereinst nicht zuzumuten. Voraussichtlich. Mit meiner Mutter und meinen Geschwistern redete ich nicht: Ich wusste nicht, ob sie sich solche Fragen je gestellt hatten, was ich damit auslösen würde.

Alles kann sich ändern

Dann wurde mein Onkel sterbenskrank. Krebs, Metastasen im ganzen Körper. Nach einigen Monaten litt er ebenfalls an schier unerträglichen Schmerzen, trotz modernster Schmerztherapie, und die Nächte müssen ähnlich schlimm gewesen sein wie

jene, die mein Vater in seiner letzten Woche durchmachte. Freitod war für meinen Onkel seit Längerem eine Option.

Und mir kamen die Erinnerungen ungefiltert wieder hoch. Die Beklemmung vor dem unausweichlichen Abschied, der Schmerz, der mich kaum atmen liess. Ich verstand meinen Onkel. Aber am Ende war ich erleichtert, dass er mit Hilfe von Schmerz- und Schlafmitteln immer öfter wegdöste und nach drei Tagen im Spital ruhig einschlafen konnte.

Gleichzeitig spürte ich, wie sich in mir allmählich etwas löste.

Nach all den Jahren hatte ich endlich meine Zweifel wahrgenommen, mich mit meinem Hadern auseinandergesetzt. Und ich konnte wieder sagen: Es ist gut, wie es war. Ich verstand auch meinen Vater wieder. Konnte nachvollziehen, wie sehr Schmerzen und Ängste seinen Lebenswillen auffrassen. Wie Würde und Selbstbestimmung wichtiger wurden als endloses vergebliches Kämpfen.

Momentan scheint mir Palliative Care mit einer guten Schmerztherapie eine gute Lösung.

«Richtig» und «falsch» gibt es nicht

Heute weiss ich nicht mehr, wie ich handeln werde, falls sich mir je die Frage stellt. Momentan scheint mir Palliative Care mit einer guten Schmerztherapie eine gute Lösung. Vielleicht am Ende mit der terminalen Sedation, dem Wegdämmern mit Hilfe von Schlafmitteln, sollten die Schmerzmittel versagen. Aber mir ist bewusst, dass sich alles ändern kann, wenn die Situation einmal da ist. Dass für einen schwerkranke Menschen nicht mehr gelten muss, was er vorher geglaubt hatte. «Richtig» und «falsch» gibt es nicht. Und erst recht kann niemand anderes entscheiden, was für einen selbst richtig ist. ●